

„Eine neue Generation von Adoptiv- und Pflegeeltern stellt für das Kind durch Biografiearbeit oder in Realität Verbindung zur Herkunftsfamilie her“

Prof. Dr. Jörg Maywald im Gespräch mit Irmela Wiemann, Diplom-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin und Familientherapeutin in Weinbach



Wenn es gelingt, die leiblichen Eltern ausfindig zu machen und ihnen zu begegnen, so tritt für viele Adoptierte ein Stück Beruhigung und Entlastung ein. Viele können ihr Schicksal nach einer Begegnung mit Elternteilen oder Geschwistern besser annehmen. Schon junge Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können, fragen sich: Wer bin ich? Wem gleiche ich? Warum wollte meine Mutter mich nicht? Bin ich selbst schuld daran? Sie wollen zwei Lebensthemen ergründen: Warum musste ich von meiner Familie fort? Und wer und wie bin ich als Teil dieser Herkunftsfamilie? Hier geht es um die Ich-Identität, das Selbstkonzept, das sich für jeden Menschen zusammensetzt aus dem, was die Umwelt spiegelt und aus dem, was man an genetischen oder biografischen Bausteinen mitbekommen hat. Aber nicht alle Menschen, die getrennt wurden, suchen nach ihren Angehörigen. Sie haben für sich einen anderen Weg gefunden, ihr Schicksal anzunehmen.

Maywald: Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen, entwickeln in der Regel früher oder später das Bedürfnis, Informationen über ihre leiblichen Eltern und weitere Familienangehörige zu erhalten. Um diesem Bedürfnis zu entsprechen, wurden unterschiedliche Angebote sogenannter Biografiearbeit entwickelt. Was ist darunter zu verstehen?

Maywald: Warum ist es für das Wohlbefinden und die seelische Gesundheit von Menschen so wichtig, ihre verwandtschaftliche Herkunft und ihre Familiengeschichte zu kennen?

Wiemann: Leibliche Angehörige zu kennen, gibt vielen Menschen ein Stück innere Sicherheit. Viele möchten ergründen

und wissen, warum sie fortgegeben wurden. Sie wollen die damit verbundene Kränkung überwinden. Und sie wollen sich selbst komplettieren. Besonders die Suche nach Geschwistern hilft bei der Identitätsfindung. Sie möchten Informationen über ihre konstitutionellen, charakterlichen, gesundheitlichen Bausteine.

Wiemann: Biografiearbeit ist eine konkrete, strukturierte Praxismethode, um Kinder und Jugendliche bei der Auseinandersetzung mit ihrer Persönlichkeit sowie bei der Rekonstruktion ihrer Vergangenheit zu unterstützen. Sie hilft, Erlebtes zu ordnen und Beziehungen zu klären. Kinder und Jugendliche können sich selbst

besser kennen lernen: ihre Gefühle, Vorlieben, Grenzen, Eigenschaften, Fähigkeiten, sie lernen ihre Vergangenheit verstehen und mehr Vertrauen in sich selbst und ihre Zukunft zu fassen. Das Spezifische an der Biografiearbeit ist das Aufschreiben und Dokumentieren. Was festgehalten, fotografiert, gezeichnet ist, verschwindet nicht wieder. Tieferes Ziel der Biografiearbeit ist es, dass junge Menschen auch mit einem schwierigen Schicksal Frieden schließen lernen.

Maywald: *Nicht immer können Kinder die sie interessierenden Auskünfte über ihre Herkunftsfamilie tatsächlich bekommen. Wie kann Kindern geholfen werden, mit den damit verbundenen Enttäuschungen zurechtzukommen?*

Wiemann: Nicht alle Lücken in der Biografie lassen sich schließen. Wir können diese Themen, zum Beispiel einen unbekanntes Vater, in der Biografiearbeit zum Thema machen. Wir entwickeln mit den Kindern zum Beispiel Vermutungen, was sie von diesem Vater für Eigenschaften haben könnten. Die Enttäuschungen und Schmerzen über fehlendes Wissen über die Herkunftsfamilie können wir jungen Menschen dennoch nicht wirklich abnehmen. Wir können nur ihre Untröstlichkeit respektieren. Manche können lernen, ihrer Trauer im Leben einen Platz einzurichten und sie als dazugehörig zu akzeptieren. Viele Adoptierte, die ihre Angehörigen niemals ausfindig machen können, reagieren darauf mit bleibender Trauer. Es bleibt ihnen nur, mit der schmerzhaften Lücke leben zu lernen und diese Lücke als Bestandteil ihrer eigenen Persönlichkeit anzunehmen. Vielen gelingt das.

Maywald: *Nicht selten sind Informationen über nahe Verwandte mit schwierigen Lebensereignissen verbunden, wie zum Beispiel Gewalt oder Suchtabhängigkeit in der Familie. Besteht nicht die Gefahr, dass Kinder, wenn sie mit diesen Fakten konfrontiert werden, unnötig belastet oder sogar traumatisiert werden?*

Wiemann: Diese Gefahr besteht dann, wenn die Erwachsenen, die das Kind informieren, mit dem, worüber sie sprechen, selbst noch nicht im Reinen sind. Auch darf man Kinder und Jugendliche mit einer solchen Konfrontation nicht alleine

lassen. Sie benötigen intensive Unterstützung durch ihre Bezugspersonen oder auch Stabilisierung durch therapeutische Hilfe. Die Erfahrung zeigt, dass junge Menschen die Wahrheit über schwere Lebensereignisse dann gut bewältigen, wenn die begleitenden Erwachsenen eine innere Haltung von Respekt und Trauer entwickelt haben, das heißt, sie müssen begriffen haben, dass Mütter oder Väter die traumatisierten Menschen von gestern sind und betrauern können, dass Mütter und Väter Grenzen haben und dass diese in ihrem Leben scheitern oder folgen-schwere Fehler begehen. Für einen Sohn eines gewalttätigen Vaters ist zwar die Information belastend, für seine Persönlichkeitsentwicklung jedoch gefährlicher ist seine Vorstellung, er sei festgelegt, auch so zu werden wie dieser Vater. Hier benötigt dieser Sohn Entlastung zum Beispiel: „Dein Vater kam nicht mit diesen Taten auf die Welt. Er war voll in Ordnung und hat dir vermutlich gute Gene mitgegeben. Aber er hat als Kind nicht lernen können sich zu beherrschen. Nicht dein ganzer Vater hat das Schlimme getan. Es gab einen Teil in ihm, den er nicht in den Griff bekam. Kein Kind muss dieselben Fehler machen wie seine Eltern.“

Maywald: *Manchmal wollen Kinder im Zuge der „Eroberung“ ihrer Familiengeschichte Personen aus der Vergangenheit wiedersehen. Inwieweit sollte diesem Wunsch entsprochen werden?*

Wiemann: Es kommt auf sehr viele Bedingungen und Faktoren an. Man kann den Wunsch des Kindes nur dann erfüllen, wenn die umgebenden Erwachsenen innerlich dazu bereit sind. Wiederbegegnungen mit Elternteilen sind für das Kind sehr bewegend und psychisch anstrengend. Auch benötigen alle Konsens über den Sinn und Zweck einer solchen Begegnung, sie muss für das Kind genau definiert sein: „Die Begegnung ist dafür da, dass das Kind schauen kann, wie derjenige aussieht und Mutter oder Vater schauen, wie das Kind heute so ist und aussieht. Sie treten für kurze Zeit in Kontakt miteinander. Danach heißt es wieder Abschied nehmen und jeder geht in sein Leben zurück.“ Ich kenne viele Adoptiveltern von Kindern aus aller Welt, die Reisen mit ihren Kin-

dern ins Herkunftsland unternommen haben. Die Kinder benötigen viel Unterstützung von ihren Adoptiveltern. Das festigt oftmals die Adoptiveltern-Kind-Beziehung.

Maywald: *Es kommt vor, dass der Wunsch, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, mehr von den Erwachsenen ausgeht, das Kind selbst aber gar nichts wissen will. Was raten Sie in einer solchen Situation?*

Wiemann: Das Kind hat viele angemessene Gründe, wenn es von seiner Vergangenheit nichts wissen will. Es möchte dem Schmerz entkommen, fortgegebenes Kind zu sein oder aus einer ‚Problemfamilie‘ zu kommen. Es spürt auch, wie psychisch anstrengend es wäre, sich der Geschichte zuzuwenden. Es möchte ‚Normalität‘ und keine besondere Situation. Vielleicht aber spürt es auch, dass die nahen Bindungspersonen in einer tieferen Schicht noch nicht im Reinen mit dieser Vergangenheit sind und das Kind nicht genügend unterstützen könnten. In jedem Fall dürfen wir das Kind zu nichts überreden. Wenn es nicht bereit ist, so hat das mit seinem Kräftehaushalt und dem Kräftehaushalt der umgebenden Bezugspersonen zu tun. Dies müssen wir respektieren. Biografiearbeit soll für das Kind freiwillig sein. Wir können höchstens die vermuteten Beweggründe des Kindes kurz in Worte fassen: „Ich kann verstehen, dass du zur Zeit nichts mit deiner Vergangenheit zu tun haben willst. Ich werde dich nach einer Zeit mal wieder fragen. Du bist ganz frei, ob und wann du die Fühler ausstrecken willst.“ Vielen Kindern helfen auch genaue Hinweise, worin der Sinn und das Ziel einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit liegen, dass Kinder, die ihre Vergangenheit verstehen, unbelasteter in der Gegenwart leben können und mutiger anpacken können, was auf sie zu kommt. Es gibt auch viele kleine niedrigschwellige Übungen in der Biografiearbeit, die bei den Stärken und Ressourcen des Kindes ansetzen.

Maywald: *Die enormen Möglichkeiten des Internets führen dazu, dass beispielsweise Adoptivkinder über Ländergrenzen hinweg relativ einfach Informationen über ihre Herkunft recherchieren können. Welche Chancen und welche Gefahren sind hiermit verbunden?*

Wiemann: Für Adoptierte ist es durch das Internet leichter geworden, Angehörige zu finden. Das ist natürlich ein Vorteil gegenüber den mühsamen Rechercharbeiten, die Adoptierte in den früheren Jahren zu ertragen hatten. Ich kenne auch viele Adoptiveltern, die schon früh für ihre Kinder die Daten aus dem Internet sichern und ihren Kindern die spätere Suche vorbereiten und erleichtern. Die Gefahren liegen in heimlichen Recherchen von jungen Adoptierten und unvorbereiteten, unbegleiteten Begegnungen. Selbst hergestellte Kontakte zwischen jungen Menschen und Herkunftseltern können liebevoll und konstruktiv sein, es kann aber auch zu heftigen Enttäuschungen oder Vorwürfen kommen. Nicht alle leiblichen Eltern können auf das suchende Kind so eingehen, wie dieses es braucht. Oder sie wollen sich rechtfertigen, wollen entschuldigt werden, oder sie offenbaren zu schnell schwere Schicksalsereignisse über Vergangenes. Oder Elternteile wollen vom Kind mehr Kontakt oder Verbindlichkeit, als das Kind geben möchte. Aber auch Kinder erwarten manchmal viel von ihren wiedergefundenen Eltern und werden mit neuen Enttäuschungen konfrontiert. Die nicht miteinander gelebten Jahre können nicht aufgeholt werden. Die angemessenen Dosierungen der Kontaktgestaltung zu finden, ist für beide Seiten nicht leicht. In der Regel werden erste Begegnungen von Adoptionsfachleuten vorbereitet und begleitet und sie können mögliches Gefühlsdurcheinander auf beiden Seiten ordnen helfen.

Maywald: Am 1. Mai 2014 ist in Deutschland das Gesetz über die vertrauliche Geburt in Kraft getreten. Schwangere in Notsituationen erhalten damit die Möglichkeit, ihr Kind in der geschützten Umgebung eines Krankenhauses mit medizinischer Unterstützung zur Welt zu bringen, ohne zugleich ihre Identität offenbaren zu müssen. Das Kind seinerseits hat das Recht, im Alter von 16 Jahren die bis dahin vertraulich behandelten Daten über seine Herkunft zu erfahren. Wie beurteilen Sie diese neuen gesetzlichen Möglichkeiten?

Wiemann: Die Befürworter von Babyklappe und anonymer Geburt gehen davon aus, nur die gesetzlich gewährte Anonymität könne die Tötung von Neugeborenen ver-

hindern. Es ist aber nahezu auszuschließen, dass durch diese Angebote jene Frauen, die in einem psychischen, panischen Ausnahmezustand handeln, erreicht werden. Durch die Angebote der anonymen Kindesabgabe werden für die betroffenen Kinder, Mütter und Adoptiveltern wesentlich mehr Konflikte geschaffen als gelöst. Das neue Gesetz zur vertraulichen Geburt ignoriert die weiterhin illegal betriebenen Babyklappen. Für die so geschaffenen Findelkinder und ihre Mütter wird ein lebenslanges Leid vorprogrammiert. Väter werden ganz umgangen. Auch die Regelung, dass ‚vertraulich‘ geborene Kinder im Alter von 16 Jahren das Recht erhalten, die Identität ihrer Mutter zu erfahren, mutet den Adoptiveltern und den Kindern 16 lange Jahre der Ungewissheit und des Leids zu. Ich kenne jugendliche Kinder aus anonymen Geburten und Babyklappen, die extrem unter den Umständen ihrer Fortgabe leiden. Die meisten Mütter, die sich für eine anonyme Geburt entscheiden, wollen nicht vor ihrem Kind anonym bleiben, sondern vor Personen in ihrer Umwelt geschützt werden. Diesen Schutz bietet auch jede Adoptionsvermittlungsstelle. Problematisch ist, dass nicht krankenversicherte Frauen für die Kosten der anonymen Entbindung herangezogen werden, sobald sie ihre Daten doch angeben.

Maywald: Artikel 8 der UN-Kinderrechtskonvention enthält das Recht jedes Kindes auf Achtung seiner Identität. Dort ist niedergelegt, dass das Kind seine Staatsangehörigkeit, seine gesetzlich anerkannten Familienbeziehungen und seinen Namen behalten soll. Ist dieses Recht in Deutschland Ihrer Meinung nach vollumfänglich umgesetzt?

Wiemann: Nun, diejenigen, die dazu beitragen, dass dieses Gesetz nicht vollumfänglich umgesetzt wird, begründen, dass in diesen Fällen ein Kontakt zur Herkunftsfamilie das Kindeswohl gefährden würde. Dieser Fall wird auch in der Kinderrechtskonvention im Artikel 9 Absatz 3 eingeräumt. Für mich ist weniger entscheidend, inwiefern die Gesetzeslage erfüllt wird, sondern wie die psychologischen Bedingungen für die Kinder gestaltet werden, die von ihren Eltern getrennt aufwachsen. Hier hat sich in den letzten zehn

bis 15 Jahren schon sehr viel geändert. Die Kinder benötigen erwachsene Bezugspersonen, die ihre leiblichen Eltern achten können. Die Liebe des Kindes zu seinen Pflegeeltern wird mit beeinflusst davon, ob die annehmenden Eltern den leiblichen Eltern im Herzen des Kindes einen Platz zugestehen. Das kann auch bedeuten, die Grenzen der leiblichen Eltern zusammen mit dem Kind zu betrauern. Eine respektvolle innere Haltung zur Herkunftsfamilie ist das Entscheidende.

Maywald: Wenn Sie einmal nach mehreren Jahrzehnten, in denen Sie sich vor allem als Therapeutin mit den Fragen der Kinder nach ihrer Herkunft beschäftigten, Bilanz ziehen, welche Fortschritte sind hier erreicht worden und wo besteht weiterer Aufklärungs- bzw. Handlungsbedarf?

Wiemann: Heute gibt es eine neue Generation von Adoptiv- und Pflegeeltern, die feinfühlig mit dem Thema Herkunftsfamilie umgehen. Viele wissen, sie können dem Kind den Kummer, von seinen ersten Eltern getrennt zu sein, nicht nehmen, aber sie stellen für das Kind durch Biografiearbeit oder in Realität Verbindung zur Herkunftsfamilie her. Vielen Kindern in Pflege- oder Adoptivfamilien geht es heute besser als noch vor 25 oder 30 Jahren. Ausgenommen sind leider Kinder aus anonymer Geburt oder aus Babyklappen. Hier muss der Gesetzgeber handeln. Es fehlen auch heute noch in vielen Kommunen und Landkreisen die Rahmenbedingungen, um Pflege- und Adoptivfamilien engmaschig zu unterstützen. Die professionelle Gestaltung der Kontakte zur Herkunftsfamilie, Gespräche mit Pflegeeltern, leiblichen Eltern und Kindern, die Biografiearbeit usw. erfordern eine bessere personelle Ausstattung und finanzielle Ressourcen. Hier müssen politisch Verantwortliche unbedingt umdenken.

www.irmelawiemann.de